

## Vorwort

Dieser Beitrag wurde in der vorliegenden Form am 29. Juni 2019 auf dem ARL-Kongress „Postwachstum und Transformation: Planen – Steuern – Wirtschaften“ mit einem **Sonderpreis des Förderkreises für Raum- und Umweltforschung e. V. (FRU) und der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)** ausgezeichnet.

Aus dem Statement der Jury des FRU im Juni 2019: „*es [handelt] sich um den ersten ernsthaften Versuch, die jüngere Postwachstumsdebatte und ihre Bedeutung für die räumliche Planung in griffige Thesen zu überführen. Ziel des Papiers ist es, eine Diskussion zu einer ‚Postwachstumsplanung‘ zu eröffnen. Das Papier hebt sich originell von üblichen Handreichungen und Positionspapieren ab, da es experimentelles und künstlerisches Handeln einbezieht, und Scheitern (und das Lernen daraus) explizit vorsieht. In dieser Hinsicht ist es von außerordentlicher Bedeutung für die planerische Debatte.*“

**Ein herzlicher Dank geht an alle, die dazu beigetragen haben!**

### Dr. Christian Lamker

TU Dortmund / University of Groningen, NL  
christian.lamker@tu-dortmund.de  
www.christian.lamker.de  
Twitter/Instagram: @raumplaner

### Viola Schulze Dieckhoff

TU Dortmund / die urbanisten e. V.  
viola.schulzedieckhoff@tu-dortmund.de  
Instagram: @violaschulzedieckhoff



kontakt@postwachstumsplanung.de  
www.postwachstumsplanung.de

*Dr. Christian Lamker,  
Viola Schulze Dieckhoff*

## Sechs Thesen einer Postwachstumsplanung

Heute ist ein guter Zeitpunkt, Postwachstum und Planung eng zusammenzubringen. Einerseits klammern sich viele politische und öffentliche Diskussionen an ein tiefes Verlangen nach Wachstum und an die Schaffung wachstumsfördernder räumlicher Bedingungen. Stichworte wie Wohnungskrise, Entfesselung von Wohnen und Bauen, neue deutsche Industriepolitik und globaler Handelswettbewerb werden oft mit einem Ruf nach ‚Mehr‘ an Fläche oder monetärer Wirtschaftsleistung beantwortet. Andererseits durchziehen zunehmend tiefere Gräben die Gesellschaft – und auch den Raum – und führen zu einer Polarisierung der Raumentwicklung anhand eigentlich überkommen geglaubter Typologien wie Stadt und Land oder Ost und West.

In entleerten, entdemokratisierten oder abgehängten Räumen fehlt den hier lebenden Menschen kein Wachstum. Die gesamt-räumliche Integration hängt vielmehr an ihrer subjektiven Lebensqualität, öffentlicher Daseinsvorsorge und ihren Bildungs- und Lebenschancen. Auch in sogenannten Wachstumsräumen und boomenden Großstädten verstärken sich Verdrängung, soziale Gegensätze und räumliche Abgrenzung. Bei vielen Menschen entsteht das Gefühl, nicht gefragt zu sein, nicht gefragt zu werden und nicht dazuzugehören. Gleichwertige Lebensverhältnisse und Daseinsvorsorge sind (wieder) ein Kernpunkt einer politischen Agenda, die einen neuen

Ausgleich zwischen sozial-ökologischen Interessen, demokratischer Repräsentation und ökonomischer Leistung sucht.

Die Stadt- und Raumplanung kann als Grundlage für eine kritische Suche nach angepassten Reaktionen zu diesen Trends auf grundlegende Kritik an bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen aus benachbarten Disziplinen zurückgreifen. Die *Ökonomie* bietet neue Verständnisgrundlagen für die Entwicklung und Bedeutung von Wachstum an (Piketty 2016), die bereits in den politischen Debatten auf europäischer Ebene und im Vorfeld des kommenden US-amerikanischen Wahlkampfes ihren Niederschlag finden. Wachstum ist demnach keine Normalität, sondern ein historischer Ausnahmezustand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der heute extreme nationale und globale Ungleichheiten hervorgebracht hat.

Neben analytischen Ansätzen stehen viele alternative ökonomische Modelle wie die Postwachstumsökonomie (Paech 2012; Jackson 2017), die Donut-Ökonomie (Raworth 2018), die Gemeinwohlökonomie (Felber 2018) oder die Degrowth-Bewegung (Latouche 2010; Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V. (KNÖ)/DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (DFG-PWG) 2017; Kallis 2018). Sie fordern aufgrund endlicher Ressourcen bzw. planetarer Grenzen unmittelbar eine Veränderung unserer Wirtschaftsweise und unseres Lebensstils ein. Sie begründen veränderte Wirtschaftsformen und Praktiken oft mit einer engen Orientierung am Gemeinwohl (beispielsweise mit ökonomischem Fokus

bei Felber 2018). An ökonomische Gedanken knüpft sich auch politischer Aktivismus für eine andere Gesellschaft, die 2018 bis zur europäischen Post-Growth-Konferenz in Brüssel geführt hat. Die politische Diskussion in Deutschland zeigt mit der Enquête-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“, die 2013 ihren Abschlussbericht vorgelegt hat, ebenfalls eine Suche nach Alternativen auf, die sich bisher aber nicht in grundlegenden Veränderungen politischer Zielsetzungen niedergeschlagen hat (Deutscher Bundestag 2013).

Aus der *Soziologie* haben wir kritische Ansätze zur Verfügung, die den ‚rasenden Stillstand‘ einer Gesellschaft beschreiben, die sich in ständiger Beschleunigung befindet, aber das gute Leben dennoch nicht erreicht (Rosa 2016; Rosa/Henning 2018). Wachstum bietet in einer Welt dynamischer Stabilisierung wenige Perspektiven für gesellschaftlichen Zusammenhalt und Gemeinschaft an. Moderne Gesellschaften und ihre Institutionen stabilisieren sich nur durch Wachstum – in der Regel ökonomisches Wachstum – ohne dass der Status Quo nicht erhalten werden kann (Rosa/Henning 2018: 2). In der Soziologie finden sich aber auch hoffnungsfrohe Botschaften, die Handlungsmöglichkeiten jedes Einzelnen in den Fokus setzen (Eckardt 2017). Ein großer Wandel ist durch vermeintlich kleine Anpassungen in unseren eigenen Handlungen möglich.

In dieser Richtung vielversprechend ist die *Psychologie*, die tief in die kognitiven Strukturen jedes Einzelnen von uns schaut und Erklärungen anbietet, warum der Drang

nach Wachstum so tief in unseren Denkmustern verankert ist (Fromm 2009; Welzer 2011; Hunecke 2013). Erich Fromm (2009: 274) kritisiert diese „Trias von unbegrenzter Produktion, absoluter Freiheit und uneingeschränktem Glück“ als Kern einer Fortschrittsreligion, in der sich Menschen in der Existenzweise des Habens statt des Seins bewegen. Das materielle Haben hat keine Grenze nach oben und führt trotz kurzfristiger Glücksmomente nie zu einem Zustand der dauerhaften Zufriedenheit. Hierzu ergänzt die Hirnforschung aktuelle Erkenntnisse oder Interpretationen, die individuelle Veränderungs-, Lern- und Entfaltungsmöglichkeiten bis an das Lebensende feststellen und damit Mut für Einzelne wie für Städte und Regionen machen (Hüther 2013, 2018).

An der Schnittstelle etabliert sich zunehmend die *Transformationsforschung* mit Akteuren wie dem Wuppertal Institut oder DRIFT in Rotterdam (Dutch Research Institute For Transitions). Hier werden grundlegende Fragestellungen in transformative und transdisziplinäre Ansätze zusammengeführt, die unmittelbar verändernd auf Raum und Gesellschaft in Prozessen einer (Großen) Transformation wirken (Schneidewind 2018). Motivierende Aktivitäten zugunsten dieser Veränderungen, beispielsweise durch ‚Change Agents‘, verschiebt zugleich die Debatte um die Verbesserung kommunikativer und partizipativer Planungsprozesse hin zu aktivem Handeln im Raum und mit dem Raum (so beispielsweise Kristof 2017: 174 ff.).

In der *Stadt- und Raumplanung* haben die zurückliegenden Jahre zu ersten Beiträgen geführt, die sich kritisch gegenüber einer

tief liegenden (ökonomischen) Wachstumsorientierung positionieren (Janssen-Jansen/Lloyd/Peel et al. 2012; Rydin 2013; Hahne 2017; Schulz 2018; Savini 2019). Ein Teil dieser Logik ist so tief in Planungsinstrumenten, Institutionen und Normen verankert, dass der kritische Blick aus einer Postwachstumsperspektive bereichern kann. Auch in Deutschland sieht die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) ein Potenzial von Postwachstum, sich zu einem „Paradigma in Wirtschaft, Gesellschaft und Planung“ zu entwickeln (Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) 2017: 4). Auf der Ebene von Nachbarschaften, Stadtteilen und teilweise Städten gibt es Beispiele für alternative Praktiken, die potenziell zu neuen Denk- und Lebensweisen führen können. Auf der regionalen Ebene, der Landes- und Bundesebene sowie mit globalem Maßstab sind die Debatten bisher noch weitgehend ein Nischenthema ohne praktische Verwendung (mit Bezug auf Dänemark sehr prägnant Galland 2012).

Vor diesem umfassenden Hintergrund stehen hier die eigene Verantwortung und die eigenen Handlungsmöglichkeiten von räumlich Planenden im Vordergrund. Der Planungsbegriff ist dabei bewusst weit gefasst und schließt auch private und zivilgesellschaftliche Akteure sowie alle Bürgerinnen und Bürger mit ein, die ihre Nachbarschaften, Städte und Regionen aktiv mitgestalten (werden). Die folgenden sechs Thesen greifen auf explorative Diskussionsrunden und Vorarbeiten zurück, die sich zwischen 2017 und 2019 damit beschäftigt haben, Postwachstum und

Planung zusammenzudenken (u. a. Lamker/Mägdefrau/Schulze Dieckhoff 2017; Lamker/Schulze Dieckhoff et al. 2019). Erste Grundlage waren drei Workshops zu Räumen, Akteuren und Prozessen einer Postwachstumsplanung aus dem Jungen Forum NRW der ARL. Fortgeführt wurde die Diskussion an einem World Café-Tisch innerhalb der Landesarbeitsgemeinschaft NRW der ARL (Lamker/Schulze Dieckhoff 2017b), mit einer Fishbowl-Diskussion auf der Dortmunder Konferenz zur Raum- und Planungsforschung 2018 (Lamker/Schulze Dieckhoff et al. 2019) sowie auf weiteren Konferenzen in der Stadt- und Raumplanung. Im Januar 2019 waren die Möglichkeiten, mit einem alternativen Leitbild der Postwachstumsplanung zu arbeiten, Teil einer Übung zur Planungstheorie an der TU Dortmund (Studiengang B.Sc. Raumplanung, ca. 45 Studierende) sowie einer öffentlichen Diskussion anlässlich der Präsentation der Ausstellung „Endlich Wachstum!“ im Leihladen Bochum (ca. 35 Teilnehmende).

## **Thesen**

Der Prozess, Postwachstum und Planung zusammenzubringen und auf produktive Potenziale zu untersuchen, war und ist von Beginn an konfliktreich. Die Abgrenzung zu noch grundlegenden Fragen (Gesellschafts- und Wirtschaftsformen, Demokratie, Eigentum) und die Suche nach eigenen Mitwirkungs- und Einflussmöglichkeiten ist herausfordernd. Statt eines Versuchs, in wenigen Sätzen die komplexe Diskussion abzuschließen, soll sie hier erst eröffnet werden: sechs Thesen konturieren das Feld, in dem sich Postwachstumsplanung bewegt. Sie ist inhaltlich breit aufgestellt

und setzt das Planen und Handeln selbst in den Vordergrund und fordert Verantwortung von Planenden ein. Sie fordert nach einer klaren Auseinandersetzung mit den Handlungsgrundlagen von Planung und den Kriterien, nach denen Erfolg gemessen wird.

### **1. Postwachstumsplanung braucht neue Erfolgskriterien als Handlungsgrundlage!**

Erfolg von Planungen ist schwer messbar und vielschichtig – und kann nicht durch ein einfaches Kriterium bestimmt werden. Postwachstumsplanung kann durchaus etablierte ökonomische Indikatoren wie das Bruttoinlandsprodukt aufnehmen. Angesichts der Unklarheit der Zusammenhänge zu Lebensqualität und Umweltqualität ist es aber nicht gerechtfertigt, Erfolg allein an dieser Zahl festzumachen. In der internationalen Debatte vollziehen sich bereits Diskussionen zu Glücksindizes oder vielschichtigen Bewertungen von Lebensqualität und Zufriedenheit. Die Messung von Erfolgen bei der Bereitstellung von technischen und sozialen Infrastrukturen, Gewerbe-/Bauland und zusätzlichem Wohnraum ist ebenso vielschichtig.

Fläche und Erfolg müssen angesichts ökologischer Belastungen und den Ansprüchen von Menschen an ihre Lebensumgebung stärker als bisher – beispielsweise durch das politische 30 ha-Ziel als Teil der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie seit 2002 und der nationalen Umsetzung der Sustainable Development Goals seit 2016 – entkoppelt werden (vgl. Bundesregierung 2016). Der Zuwachs an individueller Wohnfläche pro Person beträgt bspw. alleine

zwischen 1999 bis 2017 in Deutschland 19,2 % auf 46,5 m<sup>2</sup> (Statisches Bundesamt 2019). Gleichzeitig führen Großstädte wie Berlin oder Hamburg Diskussionen über die Zweckentfremdung von Wohnraum als Ferienwohnungen oder eine wachsende Zahl von Zweitwohnungen führen. Ein ‚Mehr‘ an Wohnraum ist damit nicht gleichzusetzen mit besserem Zugang zu Mietwohnungen oder Eigentum, einer Chancengerechtigkeit für jeden Menschen oder Teilhabe an der Gesellschaft da bereits diese Entwicklungen enorme Baubedarfe begründen.

Einfach mehr Bauen ist also keine Lösung. Die Handlungsgrundlage für räumliche Festlegungen sollte individuelle Bedürfnisse von Menschen und das soziale Zusammenleben auch über einzelne Projekte oder Quartiere hinaus in den Blick nehmen. Zugleich ist die Suche nach anderen Erfolgskriterien der Gefahr unterlegen, das Soziale in einer Weise zu quantifizieren, die im Ergebnis wieder unter Druck setzt (z. B. in der planerischen Abwägung) und eine Maschine des individuellen Messens und Gemessen-Werdens in Bewegung setzt (prägnant beispielsweise Mau 2017). Postwachstumsplanung braucht hier Mut für eine situationsbezogene Entwicklung von Erfolgskriterien und Wegen zu deren Ermittlung, die sozialen Zusammenhalt und Teilhabe nicht beeinträchtigen.

## **2. Postwachstumsplanung bedeutet gerechte und demokratische Entscheidungen!**

Der Prozess einer Postwachstumsplanung muss demokratisch sein, aber darüber hinaus auch den Ansprüchen an inklusive Entscheidungsfindung gerecht werden. Die

Kritik der Postwachstumsdiskussion stellt vielfach darauf ab, dass Wachstum nur wenigen dient, negative externe Kosten (z. B. Umweltschäden) verdeckt oder zu einer ungerechten räumlichen Entwicklung führt. Die ökonomische Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte hat laut Piketty (2016) eine Ungleichheit hervorgebracht, wie sie zuletzt im 19. Jahrhundert vorherrschend war. Die Folgen wachsender Unterschiede zeigen sich in Deutschland bereits in aktuellen Diskussionen über die Spaltung zwischen Ost und West oder Stadt und Land und in Problemen demokratischer Teilhabe (beispielsweise Hagelüken 2017; Heinrich-Böll-Stiftung 2017). Die Gefahr droht, dass Lebenswirklichkeiten oder Lebensvorstellungen so weit auseinanderdriften, dass die gemeinsame Verständnisgrundlage gefährdet wird. Wenn dazu noch Möglichkeiten fehlen, aus eigener Kraft etwas in der Gesellschaft erreichen zu können, droht eine Verfestigung sozialer Schichten.

Die Definition von Erfolgskriterien einer Postwachstumsplanung (vgl. These 1) benötigt dementsprechend auch eine aktualisierte Diskussion über unser Verständnis von Demokratie und Gerechtigkeit, das derzeit global herausgefordert wird. Die räumlichen und sozialen Grundlagen beeinflussen die Möglichkeiten zur Teilhabe und gerechter demokratischer Entscheidungsfindung. Das betrifft auch kleinräumige Planungen. Ein Verweis auf politische Gremien reicht nicht, unhinterfragte Beteiligungsverfahren und ‚chaotische‘ Selbstorganisation sind aber ebenso nicht intendiert. Es braucht eine Verbindung zwischen dem Individuellen zum

Gemeinsamen und vice versa in jeder Entscheidung.

### **3. Postwachstumsplanung stößt große Transformationen durch kleinteilige Veränderungen an!**

Viele große Transformationen sind das Resultat kleinteiliger Veränderungen. Ein fundamentaler Kurswechsel ist manchmal zunächst nur eine kleine Veränderung an einem Steuerrad. Postwachstumsplanung ermutigt dazu, auch kleine Schritte zu gehen und damit den Anstoß für große Veränderungen zu geben. Sie stellt hierbei die Möglichkeiten und die Verantwortung in den Vordergrund, die jeder Einzelne in jeder raumbezogenen Entscheidungssituation wahrnehmen sollte. Dazu gehört aus institutioneller Perspektive die Förderung alternativer kleinteiliger Praktiken (Savini 2019) und aus individueller philosophisch-psychoanalytischer Perspektive das Beständige Hinterfragen und Nicht-Vermeiden kritischer Diskussionen (Gunder/Hillier 2007).

Im Gedankenexperiment mit Studierenden in Raumplanung hat sich gezeigt, dass die große Mehrheit in kleinteiligen inkrementellen Veränderungen denken und handeln möchte. Die Vorstellung einer anderen Zukunft bleibt einfacher, als die Entwicklung eines Wegs, mit dem diese auch erreicht werden kann. Es sind alternative Mikro-Praktiken, in denen die eigenen oder unmittelbaren Handlungsmöglichkeiten gesehen werden. Für Postwachstumsplanung heißt das, hier anzuknüpfen und viele kleine Schnitte zusammenzuführen. Schon in der Ausbildung müssen Wege verankert werden, die Studierenden über ihren Be-

rufseinstieg hinaus ermöglichen, sich selbst immer wieder zu reflektieren. Die Lehre grundlegender Optionen und Handlungsalternativen – beispielsweise aus der theoretischen Reflexion von Planungspraktiken – anhand von Rollenverständnissen ist eine Möglichkeit, dies zu fördern (Olesen 2018). In einer Führungsrolle müssen Planerinnen und Planer sicherstellen, dass jeder Schritt eine Richtung bekommt und die Orientierung gefunden und erhalten wird, obwohl in jedem Handeln viele Unsicherheiten bleiben.

### **4. Postwachstumsplanung braucht experimentelles und künstlerisches Handeln!**

In der Transformationsdebatte und im methodischen Fokus auf Reallabore, Realexperimente und transdisziplinäre Wissenschaft zeigt sich: in einer komplexen und vernetzten Welt rückt das Handeln in den Vordergrund (vgl. auch Lamker/Levin-Keitel 2019: 112). Raumbezogenes Handeln wird zunehmend experimentell und Raum zu einem hierarchiefreien und pfadunabhängigen Labor. Solche Momente der Non-Identität (Loepfe/Wezemaal 2014: 94) sind Möglichkeitsräume für ungewöhnliche Partnerschaften und Ideen zur politischen Neukonfiguration des Bestehenden. Als solche stellen diese zunächst kleinteilige, aber hoffnungsvolle, Keimzellen einer Großen Transformation dar. In dieser hat jede Planung grundsätzlich einen offenen Ausgang und knüpft an ein Verständnis an, in dem lineare und adaptive Strategien in einem engen Wechselspiel stehen und in dem in einer eigenen Rhythmik neue Werte ermöglicht werden.

Gestaltung und Planung in solchen komplexen gesellschaftlichen Transformationsprozessen kann als Zukunftskunst gefasst werden (Schneidewind 2018). Zugleich besitzt künstlerisches Handeln große Potenziale in der Aktivierung unterschiedlichster Menschen und im Umgang mit bestehenden Situationen. Unter den Begriff Kunst fallen zudem Möglichkeiten, wie auch das selbstmotivierte oder (aus-)genutzte Engagement von Künstlerinnen und Künstlern in der Stadtentwicklung (beispielsweise für Detroit prägnant bei Küttel 2018). Die Schnittstellen zwischen Stadt, räumlicher Planung und Kunst sind in einer sich transformierenden Welt besonders vielversprechend (aus der Kunst sehr umfassend in Holub/Hohenbüchler 2014).

### **5. Postwachstumsplanung muss aus Scheitern lernen!**

Die Vielschichtigkeit von Erfolgskriterien (vgl. These 1) bedeutet automatisch: Postwachstumsplanung kann nicht immer nach etablierten Kriterien erfolgreich sein. Experimente können scheitern und dürfen das auch, um so ihre Bedeutung als Auslöser für kreative Lernprozesse gerecht werden. Postwachstumsplanung kann hier die etablierten Diskussionen zu sozialem oder kommunikativem Lernen aus der strategischen Planung, der Governance-Debatte und vieler projektorientierter Ansätze fortführen und erweitern. Schon John Friedmann hat 1976 die Wachstumsorientierung von Planung kritisiert und seine Vorstellung des sozialen Lernens als ein innovatives und flexibles Modell daneben gesetzt (Friedmann 1976: 2 ff.). Lernprozesse müssen dazu stärker mit einbeziehen, dass wesentliche raum- und

planungsrelevante Lernprozesse zwischen vielfältigen Akteuren und mitunter ohne öffentliche Planung stattfinden.

Ein frühzeitiges Auseinandersetzen mit Scheitern ist die Grundlage dafür, aus Fehlern produktive Kräfte und Lernprozesse freizusetzen. Jedes Experiment braucht einen klaren Rahmen, in dem es durchgeführt, beobachtet und evaluiert wird. Und es braucht jemanden, der dieses Experiment anführt in dem Sinne, dass alle zum gemeinsamen Handeln und Lernen motiviert werden und einen Bezugspunkt haben, der kontinuierlich unterstützt und inspiriert. Improvisation und räumliche Planung stehen bisher oft im Widerspruch, können aber angesichts der Ausweitung des Spektrums an Akteuren und der heutigen Unsicherheiten erneut auf produktive Verknüpfungen geprüft werden (Grundlagen beispielsweise in Dell 2011). Für die Umsetzung dieser These sind spielerische Ansätze vielversprechend, die macht- und hierarchiearm anhand konkreter Handlungsoptionen arbeiten können (Hüther/Quarch 2016; Lamker/Schulze Dieckhoff 2017a). Ein Fokus auf experimentelles Handeln (vgl. These 4) entbindet damit nicht von der Verantwortung für das eigene Handeln, sondern ermutigt dazu, selbst aktiv zu werden und Handlungen beständig zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

### **6. Postwachstumsplaner\*innen sind wir alle!**

Zuletzt kann es in Folge der ersten fünf Thesen keine Postwachstumsplanung geben, die an eine Behörde oder eine statische Organisation gebunden ist oder an eine

solche abgegeben wird. Postwachstumsplanerinnen und -planer sind immer wir alle – mit unterschiedlichen Möglichkeiten, Grenzen und Aufgaben, aber mit gemeinsamen Zielen und Rollen. Postwachstum und Planung gemeinsam zu denken bedeutet, zugleich offen für grundlegende alternative Gesellschafts- und Wirtschaftsmodelle zu sein, aber zugleich beständig das eigene Handeln zu reflektieren und Verantwortung für Veränderungen zu übernehmen. Eingeschlossen sind unser unmittelbares räumliches und soziales Umfeld, aber auch unsere globale Verantwortung aufgrund der tiefen Einbettung in globale Interaktions- und Stoffströme.

Die Postwachstumsdebatte setzt die Verantwortung von Planenden zur Umsetzung rechtlicher, fachlicher oder sozialer Normen in Beziehung zu einer sorgenden Verantwortung für das Wohlbefinde von Menschen – in manchen Arbeiten auch der belebten und unbelebten Natur. Aus der gemeinsamen Verantwortung aller planenden Menschen muss eine motivierende Verknüpfung zu den eigenen Handlungsmöglichkeiten geschaffen werden. Transformative Praktiken haben dann das Potenzial, gesellschaftliche Normen zu verändern (Savini 2019). Trotz persistenter Unsicherheit über große Zusammenhänge, globale und intergenerationale Auswirkungen braucht nachhaltige räumliche Veränderung planungsvollen Mut, aktiver und gestaltender Teil in Transformationsprozessen zu sein.

## **Ausblick**

Diese sechs Thesen zu integrieren im Hinblick auf tatsächliche Entscheidungen und

nicht vermehrbaren Boden ist eine – vielleicht die – zentrale Herausforderung für die aktive Prozessführung durch Stadt- und Raumplanung in den kommenden Jahren. Die kontinuierliche Reflexion und die Veränderung von Planung selbst sollten unmittelbar neben die Veränderung raumbezogener Entscheidungen gestellt werden. Die Rolle von Planerinnen und Planern bedarf dazu einer Neuorientierung. Aus einfachen Rollenbeschreibungen spannen sich vielfältige Rollen und Organisationsformen des Raums auf. Eine einfache Dualität zwischen ‚den Planenden‘ und ‚den Planadressaten‘ ist angesichts komplexer Transformationsprozesse nicht mehr zielführend. Vielmehr sollte der Versuch im Mittelpunkt stehen, eine gemeinsame Sprache aller Menschen zur Gestaltung unseres Raums zu finden und dabei unmittelbar die individuellen Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen mit einzubeziehen.

Alle Menschen werden damit als (potenzielle) Prosumenten des Raums anerkannt. Durch eine Überlagerung und Verknüpfung von analogen und digitalen Prozessen kann Postwachstumsplanung situationsspezifische Anforderungen besser koordinieren. Die Auswirkungen raumbezogener Handlungen werden jedoch in komplexen und sich beschleunigenden Zusammenhängen trotz oder gerade wegen des technischen Fortschritts zunehmend unsicher empfunden. Postwachstumsplanung muss offen gegenüber Möglichkeiten der Digitalisierung von Leben, Arbeiten und Gesellschaft sein und Wege nutzen, die Menschen und ihre Lebensqualität stärken. Auf der einen Seite stehen digitale Räume für kritischen



demokratischen Austausch, neue Informationsmöglichkeiten und journalistische Formate. Auf der anderen Seite entwickeln sich negative Auswirkungen vereinfachender oder populistischer Diskussionen und raumrelevante Gefahren eines ‚Plattform-Kapitalismus‘ (Srnicek 2018), die derzeit anhand multinationaler Konzerne wie Airbnb auch Stadtentwicklung beeinflussen. Digitalisierung umspannt als großer Trend damit die sechs aufgestellten Thesen und sollte verantwortungsvoll gefördert werden, um allen Menschen mehr aktive Mitgestaltung zu ermöglichen und gemeinsames Handeln zu organisieren. Ein solch ganzheitliches Vorgehen denkt digitale Räume mit unseren realen Lebensumwelten zusammen. Es nutzt die Synergien im Hinblick auf Reaktions- und Organisationsfähigkeit, demokratische Legitimierung, Vertrauen, Innovation und Gemeinschaft.

In der internationalen Nachhaltigkeitspolitik hat sich bereits seit den 1980er-Jahren die Auffassung einer gemeinsamen aber unterschiedlichen Verantwortung etabliert (Stone 2004). Postwachstumsplanung und damit eine wachstumsunabhängige Stadt- und Regionalentwicklung können nur als gemeinsame Verantwortung aller Menschen erfolgreich sein. Zugleich muss die Individualität aller Menschen in jeder Situation gewahrt bleiben und kein Mensch darf in seiner Würde gedemütigt werden. Es gilt also, das Zusammenspiel aus Gemeinsamkeit und Individualität – inklusive den eigenen Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen – so auszugestalten, dass räumliche und gesellschaftliche Transformationen gestaltet werden können.

Planungsprozesse sollten auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen und diskursiven Arenen dazu führen, dass ein geeignetes Zusammenspiel von passiver Beobachtung und aktiver Gestaltung innerhalb und ggf. jenseits der jeweils verfügbaren Institutionen, Normen und Ressourcen gefördert wird. Die Möglichkeit zur demokratischen Transformation unserer eigenen Prozesse muss dabei im eigenen Selbstverständnis verankert sein.

Im Mittelpunkt aller Thesen steht ein positiver Impetus zum eigenen Handeln und eine Handlungsorientierung, die sich auch verstärkt in aktuellen planungswissenschaftlichen Debatten zeigt. Postwachstumsplanung bewegt sich damit im Spannungsfeld zwischen grundlegenden Fragen der Umgestaltung des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems und den unmittelbaren Potenzialen innerhalb des eigenen Systems der Planung. Auch Planung selbst kann sich mitunter radikal verändern und sollte Motivation aus eigenen Utopien schöpfen – in Kenntnis der fortlaufenden Transformation, der Unvollständigkeit des eigenen Bilds und des beständigen Strebens nach einer besseren räumlichen Umgebung (Friedmann 2000). Die Wandlungsfähigkeit der Vergangenheit bietet Hoffnung für die Zukunft, die verantwortungsvoll genutzt werden sollte.

## Literatur

- Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (2017): Forschungskonzept 2017-2022. Hannover.
- Bundesregierung (2016): Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Neuauflage 2016. Kabinettsbeschluss vom 11. Januar 2017. Berlin.
- Dell, C. (2011): Replaycity. Improvisation als urbane Praxis. Berlin.

- Deutscher Bundestag (2013): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“. Berlin. = Drucksache.
- Ekardt, F. (2017): Wir können uns ändern. Gesellschaftlicher Wandel jenseits von Kapitalismuskritik und Revolution. München.
- Felber, C. (2018): Gemeinwohl-Ökonomie. München.
- Friedmann, J. (1976): Innovation, Flexible Response and Social Learning. A Problem in the Theory of Meta-Planning. London. = Geographical Papers.
- Friedmann, J. (2000): The Good City. In Defense of Utopian Thinking. In: International Journal of Urban and Regional Research 24, 2, 460–472. doi: 10.1111/1468-2427.00258.
- Fromm, E. (2009): Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. München. = Dtv, 34234.
- Galland, D. (2012): Is Regional Planning Dead or Just Coping? The Transformation of a State Sociospatial Project into Growth-Oriented Strategies. In: Environment and Planning C: Government and Policy 30, 3, 536–552. doi: 10.1068/c11150.
- Gunder, M.; Hillier, J. (2007): Problematising responsibility in planning theory and practice: On seeing the middle of the string? In: Progress in Planning 68, 2, 57–96. doi: 10.1016/j.progress.2007.07.002.
- Hagelüken, A. (2017): Das gespaltene Land. Wie Ungleichheit unsere Gesellschaft zerstört - und was die Politik ändern muss. München. = Knauer Klartext, 78895.
- Hahne, U. (2017): Die Region in der Postwachstumsdebatte. In: Knieling, J. (Hrsg.): Wege zur großen Transformation. Herausforderungen für eine nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung : Ergebnisse des Interdisziplinären Doktorandenkollegs Dokonara. München, 49–64.
- Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2017): Geteilte Räume. Strategien für mehr sozialen und räumlichen Zusammenhalt. Schriften zu Wirtschaft und Soziales. Berlin. = Schriften zu Wirtschaft und Soziales, 21.
- Holub, B.; Hohenbüchler, C. (Hrsg.) (2014): Planning Unplanned. Darf Kunst eine Funktion haben? Towards a new function of art in society. Nürnberg.
- Hunecke, M. (2013): Psychologie der Nachhaltigkeit. Psychische Ressourcen für Postwachstumsgesellschaften. München.
- Hüther, G. (2013): Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden. Hamburg.
- Hüther, G. (2018): Würde. Was uns stark macht - als Einzelne und als Gesellschaft. München.
- Hüther, G.; Quarch, C. (2016): Rettet das Spiel! Weil Leben mehr als Funktionieren ist. München.
- Jackson, T. (2017): Wohlstand ohne Wachstum - das Update. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft. München.
- Janssen-Jansen, L.B.; Lloyd, G.; Peel, D.; van der Krabben, E. (2012): Planning in an environment without growth. Invited essay for the Raad voor de leefomgeving en infrastructuur (Rli), the Netherlands. Wageningen.
- Kallis, G. (2018): Degrowth. Newcastle upon Tyne. = The economy, key ideas.
- Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V. (KNÖ); DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (DFG-PWG) (Hrsg.) (2017): Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation. München.
- Kristof, K. (2017): Change Agents in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. In: Reinermann, J.-L.; Behr, F. (Hrsg.): Die Experimentalstadt. Kreativität und die kulturelle Dimension der Nachhaltigen Entwicklung. Wiesbaden, 165–179.
- Küttel, N. (2018): ART for whose SAKE? Zwischen Kommodifizierung, Gentrification und sozialem Engagement. In: *derivé*, 70, 27–31.
- Lamker, C.W.; Levin-Keitel, M. (2019): Planung im Wandel – von Rollenverständnissen und Selbstbildern. Editorial. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 77, 2, 107–113. doi: 10.2478/rara-2019-0032.
- Lamker, C.W.; Mägdefrau, N.; Schulze Dieckhoff, V. (2017): Junges Forum NRW diskutiert Postwachstumsplanung. In: ARL Nachrichten 48, 3, 33–34.
- Lamker, C.W.; Schulze Dieckhoff, V. (2017a): Prozesse einer Postwachstumsplanung. In: Blog Postwachstum vom 26.10.2017.
- Lamker, C.W.; Schulze Dieckhoff, V. (2017b): Postwachstum trifft auf Stadt- und Raumplanung. In: Blog Postwachstum vom 19.12.2017.
- Lamker, C.W.; Schulze Dieckhoff, V.; Grotefels, S.; Mössner, S.; Schulz, C.; Wiese-von Ofen, I. (2019): Mit oder gegen den Strom? Postwachstumsplanung in der Fishbowl. In: RaumPlanung, H. 201, 2/2019, 48–54.
- Latouche, S. (2010): Degrowth. Editorial. In: Journal of Cleaner Production 18, 6, 519–522. doi: 10.1016/j.jclepro.2010.02.003.
- Loepfe, M.; Wezemaal, J. van (2014): Rethinking Politics and the (Post-)Political through Deleuze-Guattarian Micropolitics. In: Metzger, J.; Allmendinger, P.; Oosterlynck, S. (Hrsg.): Planning Against the Political. Democratic Deficits in European Territorial Governance, 85–106.
- Mau, S. (2017): Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen. Berlin.

- Olesen, K. (2018): Teaching planning theory as planner roles in urban planning education. In: Higher Education Pedagogies 3, 1, 302–318. doi: 10.1080/23752696.2018.1425098.
- Paech, N. (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München, München.
- Piketty, T. (2016): Das Kapital im 21. Jahrhundert. München. = 6236.
- Raworth, K. (2018): Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört. München.
- Rosa, H. (2016): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main. = Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1760.
- Rosa, H.; Henning, C. (2018): Good life beyond growth. An introduction. In: Rosa, H.; Henning, C. (Hrsg.): The good life beyond growth. New perspectives. London, New York, 1–14. = Routledge studies in ecological economics, 47.
- Rydin, Y. (2013): Future of planning. Beyond growth dependence. Bristol.
- Savini, F. (2019): Responsibility, polity, value: The (un)changing norms of planning practices. In: Planning Theory 18, 1, 58–81. doi: 10.1177/1473095218770474.
- Schneidewind, U. (2018): Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main. = Fischer Taschenbücher, 70259.
- Schulz, C. (2018): Postwachstum in den Raumwissenschaften. In: ARL Nachrichten 47, 4/2017, 11–14.
- Srnicek, N. (2018): Plattform-Kapitalismus. Hamburg.
- Statisches Bundesamt (2019): Wohnfläche je Einwohner in Wohnungen in Deutschland von 1999 bis 2017 (in Quadratmetern). <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36495/umfrage/wohnflaeche-je-einwohner-in-deutschland-von-1989-bis-2004> (02.01.2019).
- Stone, C.D. (2004): Common but Differentiated Responsibilities in International Law. In: The American Journal of International Law 98, 2, 276–301.
- Welzer, H. (2011): Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Berlin. = Schriften zur Ökologie, 14.

[www.postwachstumsplanung.de](http://www.postwachstumsplanung.de)



*Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.*

DOI: 10.13140/RG.2.2.30670.20800